

Marco Lalli

# Als wäre immer Sonntag



Die Corona-Tagebücher

SACHBUCH

 Springer

Als wäre immer Sonntag

Marco Lalli

# Als wäre immer Sonntag

Die Corona-Tagebücher

 Springer

Marco Lalli  
sociotrend GmbH  
Heidelberg, Baden-Württemberg  
Deutschland

ISBN 978-3-662-62509-5      ISBN 978-3-662-62510-1 (eBook)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-62510-1>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung der Verlage. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Covergrafik: Lena Weber

Planung/Lektorat: Markus Braun

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

# Vorwort

In den schweren Zeiten, die nun hinter uns liegen, habe ich sehr viel zum Thema Corona gelesen. Eigentlich habe ich alles verschlungen, was ich dazu gefunden habe. Besonders beeindruckt hat mich der Internetblog eines unbekanntenen Autors. Es war ein anonymer Blog, der täglich oder fast täglich auf der Plattform WordPress.org erschien. Ich habe jeden Tag mit Spannung darauf gewartet und war an jenen wenigen Tagen enttäuscht, als nichts veröffentlicht wurde. In Zeiten der Pandemie war er für mich wie ein roter Faden, der sich durch meine Tage zog. Einiges, was der Autor schrieb, kannte oder hatte ich in den Medien bereits gesehen, gelesen oder gehört. Anderes war neu. Vieles fand ich scharfsinnig. Am meisten hat mich gewundert, dass er dem realen Geschehen immer einen Schritt voraus war. Manches, was er ankündigte, bewahrheitete sich Tage oder Wochen später.

Trotz intensiver Bemühungen habe ich nicht herausgefunden, wer der Autor dieses Textes ist. Die Orte, die

## VI Vorwort

er beschreibt, kommen mir bekannt vor. Doch ich habe keinen Beweis dafür, dass er in der gleichen Stadt lebt wie ich. Vielleicht ist er ein schreibender Kollege, vielleicht sogar jemand, den ich persönlich kenne, doch von diesen gibt es viele.

Der Blog wurde vor einiger Zeit gelöscht. Der letzte Eintrag stammt vom 21. Mai. Glücklicherweise hatte ich alle Folgen heruntergeladen und abgespeichert. Nach einigem Ringen habe ich mich entschlossen, den gesamten Text zu veröffentlichen. Ich glaube, er verdient ein größeres Publikum als damals, als er in einem weithin unbekanntem Internetblog erschien. Inhaltlich habe ich nichts geändert, lediglich an der Sprache habe ich etwas gefeilt. Der Autor möge mir verzeihen. Sollte er dieses Buch lesen, bitte ich ihn, sich mit mir in Verbindung zu setzen. Nichts liegt mir ferner, als ihm sein geistiges Eigentum streitig zu machen.

Heidelberg  
im Juni 2020

Marco Lalli

# Inhaltsverzeichnis

<b>7. März</b>	1
<b>8. März</b>	11
<b>9. März</b>	15
<b>10. März</b>	21
<b>11. März</b>	27
<b>12. März</b>	33
<b>13. März</b>	37
<b>15. März</b>	43
<b>16. März</b>	51
<b>17. März</b>	55

## VIII Inhaltsverzeichnis

<b>18. März</b>	61
<b>20. März</b>	69
<b>21. März</b>	75
<b>22. März</b>	81
<b>23. März</b>	87
<b>24. März</b>	93
<b>25. März</b>	101
<b>26. März</b>	107
<b>27. März</b>	113
<b>28. März</b>	117
<b>29. März</b>	121
<b>30. März</b>	123
<b>31. März</b>	129
<b>1. April</b>	135
<b>2. April</b>	141
<b>3. April</b>	145
<b>4. April</b>	151
<b>5. April</b>	161



<b>6. April</b>	167
<b>7. April</b>	169
<b>8. April</b>	173
<b>9. April</b>	177
<b>10. April</b>	181
<b>11. April</b>	187
<b>12. April</b>	191
<b>13. April</b>	197
<b>14. April</b>	201
<b>15. April</b>	207
<b>16. April</b>	211
<b>17. April</b>	213
<b>18. April</b>	217
<b>19. April</b>	221
<b>20. April</b>	225
<b>21. April</b>	229
<b>22. April</b>	233
<b>24. April</b>	237

**X Inhaltsverzeichnis**

<b>25. April</b>	243
<b>26. April</b>	247
<b>27. April</b>	251
<b>28. April</b>	255
<b>29. April</b>	259
<b>30. April</b>	263
<b>1. Mai</b>	267
<b>3. Mai</b>	271
<b>5. Mai</b>	277
<b>6. Mai</b>	283
<b>7. Mai</b>	287
<b>8. Mai</b>	291
<b>9. Mai</b>	295
<b>10. Mai</b>	301
<b>11. Mai</b>	305
<b>13. Mai</b>	309
<b>14. Mai</b>	313
<b>15. Mai</b>	317

<b>16. Mai, fünfter Tag</b>	321
<b>17. Mai, sechster Tag</b>	325
<b>18. Mai, siebter Tag</b>	329
<b>19. Mai, achter Tag</b>	335
<b>21. Mai, zehnter Tag</b>	339
<b>Nachwort</b>	341



## 7. März

Heute Nacht kam mir der Gedanke, eine Art Seuchentagebuch zu führen. Wenn man sich sowieso den ganzen Tag mit dem Thema beschäftigt, warum nicht einiges davon aufschreiben? Für einen Schriftsteller ein naheliegender Entschluss.

Und ich schreibe dieses Tagebuch nicht für ein konkretes oder imaginäres Publikum. Ich wette, unzählige Kollegen, Autoren und Journalisten, aber auch ganz normale Menschen, sitzen in eben diesem Augenblick auch da und tun dasselbe. Es wird eine Inflation an Betroffenheitsliteratur zum Thema Corona geben, ich zweifle sehr daran, dass jene, die die Seuche überstanden haben werden, noch ein großes Interesse haben, sich damit auseinanderzusetzen, schon gar nicht aus der Sicht eines Betroffenen. Waren schließlich nicht alle betroffen?

Außerdem ist dieser Bericht lediglich die Niederschrift realer Ereignisse. Er unterliegt keinerlei bewusster Dramaturgie. Er entsteht ohne Kenntnis der Zukunft, ohne zu

wissen, wie es ausgehen wird. Ich weiß weder etwas über mein eigenes Schicksal noch über jenes der anderen. Vielleicht wird es eine banale Geschichte, vielleicht ein Horrorthriller. Nur das Fortschreiten der Zeit wird es zeigen.

Heute wurden über 40 neue Todesfälle aus Italien gemeldet. Zuerst dachte ich an einen Fehler. Vielleicht gab es bisher insgesamt 40 Fälle. Aber nein, es waren tatsächlich über 40 neue an einem einzigen Tag, mehr als zwei Drittel der Fälle der gesamten Welt. Italien hat China überholt. Zumindest in dieser Hinsicht. Das ist die Nachricht des Tages.

Ich bin Italiener, lebe aber seit vielen Jahren in Deutschland. Mit meiner alten Heimat verbindet mich eine Art Hassliebe. Tatsächlich fühle ich mich als Italiener und würde meinen Pass niemals hergeben. Italien ist also Teil meiner Identität – und wird es immer bleiben. Andererseits verachte ich auch vieles, was zur italienischen Mentalität gehört: die Selbstüberschätzung, den Egoismus, die mangelnde soziale Verantwortung. Vor allem diese. Der Italiener denkt vor allem an sich selbst (und an seine Familie). Der Staat, die soziale Ordnung sind Gebilde, die es bestmöglich auszunutzen gilt. Oder sagen wir missbrauchen, denn das trifft es besser. Steuerhinterziehung ist ein legitimer Akt der Notwehr, genauso wie Schwarzarbeit. Jeder ist auf seinen eigenen Vorteil bedacht und versucht sich auf Kosten der Allgemeinheit zu bereichern. Witzigerweise ist es genau das, was der Durchschnittsitaliener den Politikern vorwirft. Doch beides stimmt, wenn der kleine Mann sich auf Kosten aller bereichert, dann tun es die Reichen umso mehr und die Politiker erst recht.

Ich flechte das ein, weil ich mich frage – und das tun in diesen Tagen viele, auch und vor allem in Italien – warum Italien zu einem Hotspot der Krise wurde, warum eine

Vielzahl der weltweit eingeschleppten Infizierten gerade von dort kommt.

Die erste Antwort, die vor allen im Land selbst beliebt ist, lautet: weil wir besser sind! (Siehe oben den Punkt ‚Selbstüberschätzung‘). Italien hätte flächendeckend getestet und deshalb mehr bestätigte Fälle gefunden. In den anderen Ländern stünde es nicht besser, nur wüssten diese es noch nicht. In diesem Ton geht es weiter: Wir haben die besten Forscher der Welt, die beste Gesundheitsversorgung, die besten Ärzte und Krankenhäuser.

Doch diese Einstellung ist brüchig, manch einer merkt an, dass es nur 5000 Intensivbetten im ganzen Land gibt, dass der Süden auf verlorenem Posten steht, wenn schon der Norden mit ein paar Tausend Fällen überfordert ist, dass das italienische Gesundheitssystem über die Jahre kaputtgespart wurde, dass zahlreiche Krankenhäuser geschlossen wurden und ähnliches mehr.

Warum wurde also Italien zum größten Herd des Corona-Virus außerhalb Chinas? Zum einen ist heute bekannt, dass das Virus bereits seit Mitte Januar in Norditalien kursierte. Unentdeckt, wodurch es sich wochenlang unbemerkt ausbreiten konnte. Es sind zahlreiche Fälle ‚atypischer Lungenentzündungen‘ aus diesen Tagen bekannt geworden, die man auf die normale Influenza geschoben hat. Vermutlich waren es aber Folgen von Covid-19.

Am 19. Februar in aller Frühe kommt ein gewisser Mattia, der später Patient Nummer 1 genannt werden wird, in die Notaufnahme von Codogno, einem kleinen Ort in der Lombardei. Ihm geht es schlecht. Schlechter eigentlich, denn er war am Vortag schon da und wurde abgewiesen. Eine normale Grippe, so hieß es, er solle sich ein paar Tage ins Bett legen. Jetzt ist sein Zustand so ernst, dass er aufgenommen wird. Und getestet. Eine junge Ärztin beschließt einen Corona-Virustest zu machen. Das

ist eigentlich seit dem 27. Januar durch eine Richtlinie des Gesundheitsministeriums vorgeschrieben, doch später wird sie in Italien als Heldin gefeiert. „Ich habe gewagt, das Unmögliche zu denken und habe dann das Unmögliche getan“, das wird sie später in einem Interview sagen.

Vielleicht liegt es daran, dass Mattia erst 38 Jahre alt ist. Er ist nicht nur jung, sondern auch dynamisch und sportlich. Er ist Manager bei Unilever, hat in den vierzehn Tagen davor bei diversen Events aktiv Sport getrieben, geht gerne essen und trifft sich in der örtlichen Bar mit Freunden. Seine Frau ist hochschwanger. Ein Mann also, der so gar nicht in das Schema der greisen und schon vorgeschädigten Opfer des Virus zu passen scheint. Er hat auch keine Kontakte nach China gehabt. Es gibt nur einen Freund, mit dem er Anfang Februar essen war, der von einer Geschäftsreise aus China zurückgekehrt ist. Doch sein Testergebnis erweist sich als negativ. Er ist nicht der gesuchte Patient 0. Der bleibt unauffindbar. Es gibt nur Mattia, den Patienten 1.

Heute, am 6. März, liegt Mattia noch immer in der Poliklinik ‚San Matteo‘ von Pavia. Er ist nicht bei Bewusstsein, ist intubiert und wird künstlich beatmet. Seit Zustand ist kritisch. Unverändert seit Tagen und ohne, dass die behandelnden Ärzte eine Prognose wagen. Mattia ist in Italien zu einem Symbol geworden. „Mattia darf nicht sterben“, titeln die Zeitungen. Ein junger, gesunder, aktiver Mann darf der Seuche nicht anheimfallen, das würde die Bevölkerung beunruhigen und das Narrativ der sterbenden, morbiden Greise beschädigen. So kümmern sich 30 (!) Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger um den Patienten 1. Es wird alles Erdenkliche getan, um Mattia am Leben zu halten. Unschwer vorherzusagen, dass man Patienten mit einer höheren Fallnummer diese Sonderbehandlung nicht angedeihen lassen wird. Und vor allem nicht kann.

Doch war das der entscheidende Fehler? Hat sich deshalb die Seuche in Italien so stark ausgebreitet? Vermutlich nicht. Vermutlich gab es mehrere andere Mattias, die zwischen Mitte Januar und Mitte Februar in Norditalien unerkannt andere Menschen infiziert haben. Nur so ist zu erklären, warum viele Italienreisende krank aus dem Skiurlaub in Südtirol zurückkehrten. Auch zahlreiche Italiener auf Auslandsreise wurden in ihren Gastländern positiv getestet.

In Italien gibt es den Ausdruck: *Me ne frego*. Dieser hat es sogar zum Substantiv geschafft: *Menefreghismo*. Übersetzt wird *me ne frego* gerne mit *es ist mir egal*. Ich pfeife drauf, es ist mir wurscht. *Meinefreghismo* wäre also etwas wie die *Wurschtigkeit*, die es ja auch im Deutschen gibt.

Leider hat dieser in Italien sehr beliebte Ausdruck eine unschöne und zutiefst schwarze Vergangenheit. Er stammt nämlich aus der Frühzeit des Faschismus und geht auf Mussolini zurück. Im gleichnamigen Lied der italienischen faschistischen Schlägertruppe (*squadristi*) ist er tonangebend:

O fascisti, avanti, avanti,	Vorwärts, vorwärts, ihr Faschisten,
che già venne la riscossa,	zum Gegenangriff sind wir gegangen
or non più la turba rossa	Niemals mehr der rote Schwarm
questo suol calpesterà!	diesen Boden wird betreten!
Per d'Annunzio e Mussolini	Für D'Annunzio und Mussolini
eia, eia, eia, alalà!	eia, eia, eia, alalà!
Me ne frego	Ich pfeife darauf,
me ne frego	ich pfeife darauf,
me ne frego è il nostro motto,	ich pfeife darauf, ist unser Motto
me ne frego di morire	ich pfeife darauf zu sterben
per la santa libertà!	für die heilige Freiheit!



*Menefreghismo* ist auch im modernen Italien weit verbreitet und vielleicht der eigentliche Grund, warum Italien es schnell an die Spitze der am stärksten betroffenen Länder geschafft hat. In der roten Zone hat einer der Eingeschlossenen kürzlich gesagt: „Jetzt sind wir die Chinesen“. Nein, liebe Landsleute, wir sind keine Chinesen. Wir sind kein Kollektiv, keine Menschen, die sich für andere einsetzen oder Rücksicht auf sie nehmen. Wir schränken uns niemals ein, um einer höheren Sache zu dienen oder gar der Allgemeinheit. Wir machen nur das, was für uns selbst gut ist. Auf alles andere pfeifen wir.

Beispiele gefällig? Am zweiten Tag der Isolation in der roten Zone, elf Ortschaften waren hermetisch von der Außenwelt abgeriegelt, bildete sich eine Bewegung, die sich *Die Rebellen* nannte. Sie propagierten einen massenhaften Verstoß gegen die Quarantäneregeln und verhielten sich entsprechend. Unzählige Bewohner dieser ‚hermetisch‘ abgeriegelten Zone fuhren einfach in die benachbarten Ortschaften, um einzukaufen. Es gibt unzählige Feldwege, Pfade und Sträßchen, die von niemandem kontrolliert werden. Die eigenen Supermärkte waren vorübergehend geschlossen, deshalb wurde die Fahrt ins Umland zu einem Akt legitimer Notwehr. Nach zwei (!) Tagen Isolation fällt uns die Decke auf den Kopf. Wir bitten um Nachsicht. *Me ne frego*.

Die ersten positiven Fälle in Süditalien waren Menschen, die aus der roten Zone unerlaubter Weise nach Hause in ihre Dörfer und Städte zurückkehrten. Isolation? *Me ne frego*.

Ein Mann verunglückt beim Skifahren in Südtirol. Er bricht sich die Beine. Bei der Aufnahme im Krankenhaus wird festgestellt, dass er gerade aus Codogno, dem Zentrum der roten Zone, angekommen war. Warum soll ich wegen der Epidemie auf meinen Skiurlaub verzichten? *Me ne frego*.

In Mailand flieht ein positiv getesteter Mann aus der Quarantänestation des Krankenhauses, steigt am Hauptbahnhof seelenruhig in einen Intercity, um zurück nach Hause zu fahren. Die Carabinieri müssen ihn aus dem Zug holen. Positiv in Quarantäne? *Me ne frego.*

Seit vorgestern sind Schulen und Universitäten in Italien wegen der Epidemie geschlossen. Was machen die Schüler, die Studenten? Sie treffen sich auf privaten Feiern, beim Sport, in den Bars und Kneipen. Eltern tun sich zusammen, um ihre Kinder gemeinsam zu betreuen. In Venedig geben die Besitzer der Lokale kostenlose Drinks aus, um das Geschäft zu beleben – und ernten dafür heftige Kritik führender Epidemiologen. Man soll Menschenansammlungen meiden? *Me ne frego.*

Man wird die Pandemie in keinem Land der Welt verhindern können, in disziplinierten und effizienten Ländern wie Deutschland nicht und auch nicht in Ländern, die sich wie Nordkorea von der übrigen Welt abgeschottet haben. Aber China hat es mit drakonischen Maßnahmen geschafft, den ersten Ausbruch einzudämmen. Italien ist kläglich daran gescheitert. Nein, wir Italiener sind keine Chinesen und werden es niemals werden.

Warum ich so viel über Italien weiß? Ich lese jeden Tag die *Repubblica*, die aus meiner Sicht beste Tageszeitung des Landes. Ich lese sie meist online, manchmal auch auf Facebook. Leider sind die Posts dort so sensationshungrig wie die der meisten anderen Medien, aber es ist nach wie vor die beste Möglichkeit, sich über die Ereignisse in Italien zu informieren.

Ich denke oft an den *Tag X*. Für mich ist der *Tag X* jener Tag, an dem ich in meinem normalen Umfeld jederzeit damit rechnen muss, angesteckt zu werden. Dann werde ich mich in mein Homeoffice zurückziehen und nur noch mit Schutzmaske aus dem Haus gehen.

Der 6. März ist noch nicht der *Tag X*, und das ist erstaunlich, weil ich damit gerechnet habe, dass der *Tag X* bereits früher käme. Schon im Februar oder in den ersten Märztagen. Ich bin davon überzeugt, dass der *Tag X* sehr nahe ist, vielleicht der nächste Montag schon oder ein Tag in der kommenden Woche.

Bei näherer Betrachtung ist es allerdings schwer zu definieren, wann der *Tag X* ausgelöst werden soll. Im Grunde ist es eine Frage der Wahrscheinlichkeit. Doch diese Wahrscheinlichkeit kennt man nicht. Was heißt *jederzeit damit rechnen*? Die Möglichkeit besteht seit Wochen und besteht weiter fort. Und die Wahrscheinlichkeit wird täglich größer. Wo ist die Grenze, ab der das Risiko so groß ist, dass man nicht mehr bereit ist, es einzugehen. *Ich* nicht mehr bereit bin, denn das ist ja höchst subjektiv.

Ich gestehe, dass ich mich mittlerweile unwohl fühle, wenn mir Menschen zu nahe kommen. In der Straßenbahn zum Beispiel. Ich rieche ihren Atem, ihren Körpergeruch, das Parfum, das sie tragen, die Seife, die sie benutzt haben, bei einigen sogar ihre Kleidung, die Essensdunst verbreitet. Ich könnte sofort sagen, ob jemand gerade bei McDonalds war. Das ist für mich nichts Neues, denn ich habe eine gute Nase, eine zu gute eigentlich, doch seit kurzem stört mich das noch mehr.

Am letzten Sonntag (vor sechs Tagen!) habe ich einen Vortrag besucht. Dort war es voll, denn die Menschen sind noch immer recht sorglos, deshalb setzte ich mich in die vorletzte Reihe, wo es viele freie Stühle gab.

Kaum fängt es an, höre ich heftiges Schnaufen. Ein älterer Mann setzt sich genau hinter mich. Seine Lunge ächzt und rasselt, vielleicht hat er COPD, denke ich. Ein Anflug von Optimismus. Doch dann fängt er heftig an zu husten, immer wieder, er kann gar nicht damit aufhören und erntet böse Blicke. Nicht von mir, denn ich

setze mich nicht weg, wie die anderen um ihn herum, sondern ziehe nur die Schultern ein und beuge mich nach vorne, als könnte ich mich so besser schützen. Ich denke an die Tröpfchen, die mir um die Ohren fliegen und wünsche mir, er hätte tatsächlich COPD, oder Asthma oder Influenza, meinetwegen sogar Lungenkrebs im fortgeschrittenen Stadium. Ich verfluche seine Rücksichtslosigkeit, in seinem Zustand unter Menschen zu gehen und bereue, zu diesem Vortrag gekommen zu sein.

*Tag X* bedeutet, dass ich ab dann versuchen werde, nur im absoluten Notfall unter Menschen zu gehen. Zum Einkaufen zum Beispiel. Eine weitgehende soziale Isolation fällt mir nicht schwer, denn ich bin kein sehr geselliger Mensch. Ich habe wenige Freunde, und die sehe ich höchst selten. Ich habe eine Arbeit, die mir das Alleinarbeiten erleichtert. Ich bin Geschäftsführer einer kleinen Firma. Mit Kunden und Mitarbeitern kann ich telefonieren oder mailen. Viele Botschaften tauschen wir online mit Slack aus. Das ist ein Tool für die Zusammenarbeit von Teams.

Am *Tag X* werde ich einige Mitarbeiter veranlassen, ihren Job vom Homeoffice aus zu machen. Ausschließlich von Zuhause aus zu machen, tageweise tun sie dies seit langem.

Ich habe vor einer Woche einen Handdesinfektionsspender neben der Eingangstür im Büro angebracht. Der wird bereits jetzt intensiv genutzt. An *Tag X* wird es obligatorisch für jeden, der durch die Tür geht, und sei es nur auf dem Weg zurück vom Briefkasten. Ich möchte verhindern, dass alle Mitarbeiter gleichzeitig krank werden.

Ab dem *Tag X* werde ich nicht mehr mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren, sondern auf einsamen Wegen spazieren gehen, durch den Wald, den wir hinter dem

Haus haben, oder oben auf den Hügeln rings um die Stadt.

Am meisten werde ich es bedauern, meinen Sohn für einige Zeit nicht zu sehen. Er kommt nicht sonderlich oft vorbei, nur alle paar Wochen, aber manchmal treffen wir uns in der Stadt zum Mittagessen. Angst um ihn habe ich nicht. Er ist jung und kräftig und so gut wie nie krank. Ich glaube, er hat ein gutes Immunsystem.

Mein ganzer Plan der selbstgewählten sozialen Isolation hat allerdings einen Schönheitsfehler: Ich lebe nicht allein. Meine Partnerin ist Journalistin und viel unterwegs. Jeden Tag hat sie Termine, spricht mit Menschen, geht auf Pressekonferenzen. Das ist ihr Job, und sie muss ihm nachgehen. Außerdem ist sie im Gegensatz zu mir ein höchst sozialer Mensch, kennt viele Leute, hat viele Freunde und trifft sich beständig mit irgendjemandem. Ich hoffe, sie lässt Vorsicht walten, schränkt sich so weit wie möglich ein.

Aus Italien wird gemeldet, dass gestern dort fast 50 Menschen am Corona-Virus gestorben sind. Das sind zwei Drittel der weltweit gemeldeten Todesfälle. Das beunruhigt mich sehr. Ich glaube, heute habe ich zum ersten Mal wirklich Angst, habe Angst, alles könnte in einer Katastrophe enden.

In meiner Stadt und der unmittelbaren Umgebung gibt es jetzt 12 Fälle. Die Bedrohung rückt näher. Wann ist der richtige Zeitpunkt, den *Tag X* auszurufen? Ich weiß es nicht.



## 8. März

Heute ist der Internationale Tag der Frau. Eigentlich ein wichtiger Tag und ein Anlass zu feiern, was aber an diesem Sonntag untergeht. Viele Veranstaltungen wurden abgesagt.

Die Nachricht des Tages ist, dass Italien weite Teile des Landes zur roten Zone erklärt hat. Die Lombardei soll abgeriegelt werden und etliche Provinzen auch. Dazu gehören Venedig und Parma. Letztere liegt unweit von meiner Geburtsstadt. Unvorstellbar, dass man Venedig nicht mehr betreten oder verlassen kann.

Es werden Erinnerungen an die letzte große Pestepidemie in der Lagunenstadt wach.

Im Jahr 1630 kommt die Pest nach Venedig. Nicht zum ersten Mal, aber diesmal mit besonderer Heftigkeit. Es dauert 18 Monate, bis der ‚Zorn Gottes‘ verraucht ist. Jeder dritte Venezianer stirbt, es gibt fast 50.000 Opfer. Sogleich macht man sich daran, das Versprechen einzulösen, das man für den Fall des Endes der Seuche feierlich

abgegeben hat. Man baut eine prächtige Kirche, die den Namen *Santa Maria della Salute* trägt (Heilige Maria der Gesundheit).

Gleich nach Bekanntgabe der Ausweitung der roten Zonen gestern Nacht gab es einen Ansturm auf die Züge. Viele Menschen, die sich zeitweise in Mailand aufhalten, wollten in den Süden zurück zu ihren Familien. Ob das im Sinne dieser Maßnahme war? So werden sich zahllose Infizierte über ganz Italien ergießen. Aber man kann die Leute nicht für längere Zeit in einer fremden Stadt einsperren. Außerdem wurden viele Familien urlaubsbedingt getrennt und wollen wieder zusammenkommen.

Es wurden alle öffentlichen Zusammenkünfte in den neuen roten Zonen verboten. Diese umfassen immerhin gut 15 Mio. Menschen. Alle Einrichtungen bleiben geschlossen. Dazu gehören Kirchen, Museen, Schwimmbäder, Sportstudios, Kinos, Discotheken und vieles andere mehr. Die Supermärkte bleiben an Werktagen geöffnet. Auch Restaurants dürfen besucht werden, wenn ein Mindestabstand von einem Meter zwischen den Gästen gewährleistet ist.

Gestern Abend waren wir beim Geburtstagsessen von Anita, einer Kollegin. Mit gemischten Gefühlen. Es fand in einem Restaurant in der Altstadt statt. Anwesend war ein Dutzend Menschen, alle gesund, wie es schien. Ein Ehepaar hatte abgesagt, weil deren Kinder gerade aus einem Urlaub in Südtirol zurückgekommen waren. Verantwortungsbewusste Menschen offenbar. Doch daran sieht man, dass dieser Besuch zu einem Risiko geworden wäre, hätten sie sich anders verhalten. Der *Tag X* rückt näher.

Gestern gab es einzelne Fälle in den Großbetrieben der Umgebung. Die Tageszeitung, bei der meine Partnerin arbeitet, hat einen Notfallplan erstellt. Wenn die Menschen nicht mehr aus dem Haus gehen, lesen sie ver-

mutlich gerne die Zeitung. Insofern ist das eine krisensichere Sache.

Eine weitere Lehre des gestrigen Abends ist, dass man in einem Restaurant keinen Sicherheitsabstand von einem Meter einhalten kann. Ich hatte einen Tischnachbarn, mit dem ich mich angeregt unterhalten habe. Wir saßen Ellbogen an Ellbogen. Es war so laut, dass man sich beim Sprechen hinüberbeugen musste und atmete sich gegenseitig ins Gesicht. Selbst zu den Personen auf der anderen Tischseite kann man schwerlich den empfohlenen Sicherheitsabstand einhalten. Und die Experten sind sich einig: Besser wären 1,5 m, wirklich sicher sind 2 m. Vielleicht sollten wir uns alle im Raum verteilen und über eine Chat-App miteinander kommunizieren. Bei Slack gibt es einen Kanal für die ganze Gruppe und Kanäle für private Nachrichten zwischen ihren Mitgliedern.

Eine solche Chat-App hätte aus meiner Sicht viele Vorteile. Man kann leicht mit jedem in der Gruppe ins Gespräch kommen, ohne sich umsetzen zu müssen. So ist man nicht auf die Personen beschränkt, neben denen man mehr oder weniger zufällig sitzt. Auf der anderen Tischseite saß zum Beispiel eine interessante Person, mit der ich gerne ins Gespräch gekommen wäre. Virtualität könnte also langfristig eine Lösung zahlreicher Probleme sein. Und sie ist es ja heute schon. Im Zeichen der Epidemie arbeiten immer mehr Menschen von Zuhause aus.

Der Vorschlag einer gemeinsamen App beim Restaurantbesuch ist nicht ernst gemeint, zeigt aber, dass auch in einer überbevölkerten Welt, in ihren überquellenden Metropolen, ein Abstand zwischen den Menschen eingehalten werden könnte. Man sitzt in seiner winzigen Wabe, einem Mikroapartment in einem gesichtslosen Hochhaus, setzt seine VR-Brille auf und tritt hinaus in eine unendlich große, unendlich reiche virtuelle Realität. Dort kann man nach Herzenslust mit anderen



virtuellen Avataren interagieren. Eindrucksvoll gezeigt wurde es uns in dem Film *Ready Player One*.

Gerade hat der Präsident der Region Apulien ein bewegendes Statement auf Facebook abgegeben. Es geht um die Heimkehrer aus dem Norden. Die Befürchtung, dass sie das Virus einschleppen, ist groß. Der Süden ist noch schlechter auf die Epidemie vorbereitet als der Norden. Michele Emiliano schreibt auf Twitter: „Ich spreche zu euch, als wäret ihr meine Kinder, meine Brüder, meine Enkel: Bleibt stehen und fahrt zurück! Ihr bringt das Virus euren Brüdern und Schwestern, euren Großeltern, Onkeln, euren Cousins und euren Eltern.“ Kaum anzunehmen, dass jemand tatsächlich umgekehrt ist.

Heute gibt es erneut einen sonntagnachmittäglichen Vortrag. Er findet wie immer um 17 Uhr statt. Eine Art des erweiterten Kirchganges für Ungläubige, wie der Veranstalter kürzlich scherzhaft anmerkte. Es geht um Franz Kafkas *Strafkolonie*, um sein Verhältnis zum Vater, denn dieses bietet eine tiefenpsychologische Interpretation der Erzählung. Der Vatergott als kannibalischer Aggressor. Das steht in der Ankündigung. Bereits Kafka selbst kommentierte: „Kronos, der seine Söhne auffraß – der ehrlichste Vater.“ Das klingt zeitgemäß, passt auf jeden Fall in die Stimmung am heutigen Tage. Ob ich mich dafür einem Ansteckungsrisiko aussetzen soll? Ich weiß es nicht. Eigentlich dürfte ich hingehen, denn ich habe den *Tag X* noch nicht ausgerufen.



## 9. März

Ich weiß nicht, ob ich erwähnt habe, dass ich im Grunde meines Herzens ein Pessimist bin. Ich würde es anders ausdrücken: Die Fähigkeit, mir selbst etwas vorzumachen, ist bei mir nur schwach entwickelt.

Die Tendenz, sich selbst etwas vorzumachen, ist beim Menschen üblicherweise sehr ausgeprägt. Vermutlich ist sie evolutorisch sinnvoll. Man hat in letzter Zeit sogar ein Hirnareal dafür ausgemacht. Bei einigen Menschen ist dieses Areal verkümmert. Bei mir vermutlich auch. Ich glaube weder an ein Leben nach dem Tod noch an einen Gott.

Bereits im Jahr 2003 hatte mich die damalige SARS-Epidemie sehr beunruhigt. Die Zahlen in China stiegen, und ich war davon überzeugt, es sei nicht mehr möglich, diese tödliche Seuche aufzuhalten. Immerhin wies die damalige SARS-Welle eine Letalität von zehn Prozent auf. Doch SARS-1 war zwar gefährlich, die Ansteckungskraft des Virus jedoch nicht sehr groß. China unternahm

auch damals gewaltige Anstrengungen, und es gelang – gemeinsam mit dem aufziehenden Sommer – die Seuche schließlich zu besiegen.

Ich war nicht enttäuscht, im Gegenteil. Doch meine damalige Partnerin, eine Ärztin, hatte meine Bedenken nie ernst genommen und sich stets über meinen, aus ihrer Sicht überzogenen Pessimismus lustig gemacht. Damals hat sie recht behalten. Hält sie die aufziehende neuerliche SARS-Epidemie ebenfalls für eine vorübergehende, begrenzte Erscheinung? Wie mag sie heute denken? Ich habe keinen Kontakt mehr zu ihr und werde sie nicht fragen.

Vielleicht hängt mein Zögern, den *Tag X* auszurufen, auch mit dieser Tendenz, sich Illusionen zu machen, zusammen. Selbst bei mir, obwohl ich mich für Illusionen unempfänglich halte. Der *Tag X* wäre der Beginn des Ernstfalls, der Tag, an dem man sich eingestehen muss, dass es keine Wunder geben wird, dass die Seuche in voller Wucht die ganze Bevölkerung treffen wird. Eine Tatsache, die seit Wochen feststeht, die aber noch nicht eingetreten ist und damit Spielräume für Hoffnungen lässt, eine kleine Spalte öffnet, durch die man auf eine andere, bessere Welt blickt. Keine bessere Welt eigentlich, denn sie ist die gleiche wie vor der großen Angst, doch diese alte Welt, eine Welt, die nur wenige Wochen hinter uns liegt, erscheint plötzlich wie eine Verheißung. Wir konnte es sein, dass wir sie nicht genug zu würdigen wussten? Aber vielleicht sollte ich nur von mir selbst sprechen. Es war ich, der sie nicht genug zu würdigen wusste.

Nun ist es doch passiert: Ich habe den *Tag X* ausgerufen, zumindest für die Firma. Noch vor neun Uhr habe ich den Mitarbeitern, die von Zuhause aus arbeiten können, Homeoffice verordnet. Dann habe ich ein Rundmail an alle verfasst, eine Art Regierungserklärung im Kleinen. Vermutlich hat mich der italienische Minister-

präsident Conte angesteckt – ich meine: inspiriert. Man sollte bestimmte Worte nicht mehr leichtfertig aussprechen.

In diesem Rundbrief habe ich den Ernst der Lage geschildert und darauf hingewiesen, wie wichtig es für uns ist, dass wir nicht alle gleichzeitig krank werden. Auf das, was meine Leute privat machen, habe ich keinen Einfluss. Ich kann nur an ihr Verantwortungsbewusstsein appellieren. Für die Arbeit gelten jetzt strenge Hygienevorschriften. Auch ich arbeite ab sofort nur noch von Zuhause. Falls es weiterhin genug Arbeit gibt, denn die wirtschaftliche Lage verschlechtert sich im Gleichklang mit der gesundheitlichen. Heute sind die Börsen um über sieben Prozent abgestürzt. Und das nach einer miserablen Vorwoche.

Meine Firma ist glücklicherweise im Onlinebereich tätig. Ähnlich geht es einigen unserer Kunden. Andere arbeiten bei Bund und Ländern, bei Stiftungen und Universitäten. Ich hoffe, dass keine Projekte verschoben oder annulliert werden. Bisher zumindest sehen wir keine unmittelbaren Auswirkungen auf das Tagesgeschäft.

Gleich nach dem Ausrufen des *Tag X* bin ich in den Supermarkt. Nein, keine Hamsterkäufe. Wir haben in den letzten zwei Wochen unsere Bestände schrittweise erhöht und fühlen uns gut gerüstet. Es war kurz vor zehn Uhr. Dann ist es meist ruhig, und ich gehe gerne einkaufen. Heute war es etwas geschäftiger als sonst. Vielleicht doppelt so viele Kunden. Alles verlief aber gesittet. Ich konnte keine überquellenden Einkaufswägen beobachten. Auch mein eigener Einkauf war eher bescheiden: hauptsächlich frische Produkte, keine langlebigen Lebensmittel. Ich erwarte nicht, dass es Versorgungsprobleme gibt. Hunger zumindest werden wir nicht leiden.

Kürzlich habe ich ein Fernsehinterview mit einem Fachkollegen gesehen, ein Psychologe genauso wie ich. Warum

die Menschen ohne Grund Hamsterkäufe tätigten. Viele Regale seien leer, insbesondere Mehl, Nudeln und Toilettenpapier seien teilweise ausverkauft. Der Kollege schwadronierte von archaischen Instinkten und von Verhaltensweisen, die sich in früheren Krisen bewährt hätten. Sie lägen sozusagen in unseren Genen begründet, und die Menschen kämen nicht dagegen an, besser gesagt ihr Verstand. Warum aber nur das normale Mehl ausverkauft sei, Biomehl gäbe es noch reichlich? Die Menschen hätten in Bioprodukten vielleicht weniger Vertrauen, stammelte er. In Italien hat man übrigens beobachtet, dass vor allem glatte *Penne* (Nudeln) liegen blieben, die geriffelten seien überall ausverkauft. Man könnte es also getrost *Das Geheimnis der glatten Penne* nennen. Es wäre interessant gewesen, dem Kollegen auch diese Frage zu stellen.

Ich schäme mich für solche Auftritte von Fachkollegen. Sie geben immer die gleichen, erwartbaren Antworten und machen sich nicht die Mühe, solche Prozesse wirklich zu verstehen.

Das Anlegen von moderaten Vorräten ist durchaus rational. Das wird sogar vom zuständigen Ministerium empfohlen. Schließlich kann es vorkommen, dass man vierzehn Tage Zuhause isoliert wird oder dass sich die Lage so zuspitzt, dass man nicht jeden Tag in einen Supermarkt rennen möchte. Wenn andererseits jeder mehr als üblich kauft – man spricht zurzeit bei bestimmten Produkten vom Doppelten – dann kann es sein, dass bestimmte Dinge vorübergehend ausverkauft sind. Die sozialen Medien und die Meldungen über leere Regale verstärken diese Tendenz noch.

Das beste Beispiel dafür ist Toilettenpapier. Es gibt keinen dunklen Grund, dass sich die Menschen damit eindecken, keine archaische Angst, seine Notdurft unter unwürdigen Zuständen verrichten zu müssen. Ich erinnere mich daran, dass meine Großmutter in meiner Kindheit

die Tageszeitung in Streifen gerissen und an einem Nagel ins Bad gehängt hat. Zeitungspapier ist glatt, hart und wenig saugfähig, zur Not ist es aber eine brauchbare Alternative. Doch natürlich weiß ich, dass es die Filter in den Kläranlagen verstopft.

Auch dieses Geheimnis lässt sich leicht lüften, und da hilft es, wenn man vom Fach ist, sich also im Marketing auskennt. Toilettenpapier ist ein Produkt, das keinen großen Verbrauchsschwankungen unterliegt. Man geht auf die Toilette sommers wie winters, und auch an Weihnachten und Ostern wird nur unwesentlich mehr geschissen als an einem anderen beliebigen Tag. Das heißt, der Verbrauch ist ungewöhnlich konstant und berechenbar. Hinzu kommt, dass Klopapier zwar wenig kostet, aber einen erheblichen Raumbedarf hat. Deshalb ist es wenig wirtschaftlich, große Mengen davon zu lagern und bereitzuhalten. Wenn aber jeder den Kauf seiner üblichen Menge auch nur wenige Tage vorzieht, dann kommt es zu kurzfristigen Engpässen.

Biomehl kostet ein Vielfaches des üblichen Discountermehl. Die Menschen decken sich also nicht von ihren Genen getrieben panisch ein, sie kaufen einfach das, was sie schon immer kaufen, dann allerdings in einer größeren Menge.

Witzigerweise neigen wir alle dazu, die Hamsterkäufer in den anderen zu sehen. Unser eigenes Verhalten ist dagegen stets vernünftig und wohlüberlegt. Nein, dass sich die Regale kurzfristig geleert haben, liegt nicht an den Hamsterkäufern, sofern es diese im Moment überhaupt in nennenswerter Zahl gibt. Wir alle haben dazu beigetragen, jeder ein bisschen, in der Summe aber mit unübersehbaren Auswirkungen.

Wo es tatsächlich Engpässe gibt, sind jene Produkte, die nur begrenzt vorhanden sind und die bei einem solchen Anlass stark nachgefragt werden: Desinfektionsmittel und